

Christoph Conrad

Vom Greis zum Rentner

Der Strukturwandel des Alters in
Deutschland zwischen 1830 und 1930

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Band 104

≡book

Vandenhoeck & Ruprecht

Christoph Conrad: Vom Greis zum Rentner

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 104

V&R

Christoph Conrad: Vom Greis zum Rentner

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von
Helmut Berding, Jürgen Kocka
Hans-Peter Ullmann, Hans-Ulrich Wehler

Band 104
Christoph Conrad
Vom Greis zum Rentner

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen

Christoph Conrad: Vom Greis zum Rentner

Vom Greis zum Rentner

Der Strukturwandel des Alters in Deutschland
zwischen 1830 und 1930

von

Christoph Conrad

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Conrad, Christoph:

Vom Greis zum Rentner: der Strukturwandel des Alters in Deutschland
zwischen 1830 und 1930 / von Christoph Conrad. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1994

(Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd. 104)

Zugl. Kurzfassung von: Berlin, Freie Univ., Diss., 1992

ISBN 3-525-35767-2

NE: GT

Gedruckt mit Hilfe der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

© 1994, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. – Printed in Germany. –

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen
des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig
und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Satz: Text & Form, Pohle.

Druck und Bindung: Gulde-Druck GmbH, Tübingen.

Inhalt

Vorwort	11
1. Einleitung	13
1.1. Alter und Lebenslauf in langfristiger Perspektive	13
1.1.1. Vom Greis zum Rentner	16
1.1.2. Eine gegenwartsbezogene Problemstellung	32
1.2. Vorgehen, Quellen, Forschungsstand	37
1.3. Übersicht über die Darstellung	44

Teil A Eine heterogene Bevölkerung

2. Demographische Prozesse auf städtischer und nationaler Ebene	47
2.1. Wer waren ›die Alten‹?	49
2.2. Altersstruktur im Wandel	56
2.2.1. Die demographischen Mechanismen	56
2.2.2. Verjüngung durch Städtewachstum: Das Beispiel Köln	61
2.3. Wandlungen der Mortalität	68
2.3.1. Die Verallgemeinerung des Überlebens	68
2.3.2. Epidemiologische Transition – auch im höheren Alter?	80
2.4. Zusammenfassung: Das Gewicht der Zahlen	91
3. Dimensionen der Ungleichheit im städtischen Rahmen	95
3.1. Alter	96
3.2. Geschlechtsproportion	98
3.3. Familienstand	100
3.4. Beruf und soziale Stellung	107
3.5. Einkommensschichtung	115
3.6. Wanderung, Herkunft und Wohnort	119
3.7. Zusammenfassung: Kontinuitäten und Ungleichheiten	125

Teil B Alter als Gegenstand von Sozialpolitik

4.	Zur Konstruktion des ›problematischen‹ Alters – theoretische Perspektiven	129
5.	Kölner Sozialpolitik vor dem Ersten Weltkrieg	150
5.1.	Entdeckung der Alten? Das offene Armenwesen	150
5.2.	Stiftungszwecke als Spiegel bürgerlicher Problemwahrnehmung	160
5.3.	Die Ausdifferenzierung der Anstalten	169
5.4.	Eine frühe Form öffentlicher Altersvorsorge	195
5.5.	Zusammenfassung: Zwischen Altersarmut und verdientem Ruhestand	204
6.	Vorgeschichte und Verwirklichung staatlicher Alterssicherung	207
6.1.	Frühe Versicherungsprojekte als Antworten auf die ›soziale Frage‹	207
6.2.	Der Stellenwert von Erwerbsunfähigkeit und Alter im publizistischen Problemspektrum 1844–1933	218
6.3.	Der gestaffelte Zugang zur kollektiven Altersversorgung	234
6.4.	Sozialversicherung als ›Signatur der Jetztzeit‹ – Gesetzgebung und Regelungsprofil	242
6.4.1.	Die Invaliditäts- und Altersversicherung (1889)	245
6.4.2.	Die Angestelltenversicherung (1911)	256
6.5.	Zusammenfassung: Alter als Problem – Versicherung als Lösung	258
7.	Die verwaltete Not: Stadt und Reich zwischen Erstem Weltkrieg und Weltwirtschaftskrise	262
7.1.	Die Folgen von Krieg und Inflation im sozialen Bereich	262
7.2.	Vom Armenwesen zur Fürsorge	267
7.3.	Die Klein- und Sozialrentner	272
7.4.	Der Ausbau des Kölner Anstaltswesens	276
7.5.	Zusammenfassung: Das Thema der ›Last‹	287

Teil C Altwerden im entstehenden Wohlfahrtsstaat

8.	Lebensverhältnisse und Sozialleistungen (1880–1933)	289
8.1.	Wie bewertet man den »Output« von Sozialpolitik?	289
8.2.	Überleben mit Armenhilfe und Rente	292
8.2.1.	Berlin und Köln im Kaiserreich	292
8.2.2.	Die Weimarer Republik	306
8.3.	Erwerbsstruktur und Lebenslauf	317
8.4.	Wirkungen der Sozialgesetzgebung	323
8.4.1.	Versicherte, Rentenempfänger und Rentenleistungen	324
8.4.2.	Ausgänge aus der Erwerbsarbeit: Altersgrenze oder Invalidität	327
8.5.	Zusammenfassung: Das öffentlich-private Zusammenspiel	344
9.	Altern und Lebensende zwischen familiärer Unterstützung und öffentlicher Zuständigkeit	347
9.1.	Familie und Haushaltsstruktur	347
9.1.1.	Recht und Familie	349
9.1.2.	Haushaltsstrukturen im Wandel	355
9.2.	Haushaltseinkommen im Lebenslauf	370
9.3.	Kleine Netze in Köln – unsichtbar oder unerheblich?	380
9.4.	Zusammenfassung: Familie und Lebenslauf	395
10.	Schluß: Lange Entwicklungslinien	398
	Abkürzungen	408
	Anmerkungen	410
	Quellen- und Literaturverzeichnis	479
1.	Archivalische Quellen	479
2.	Periodika und Schriftenreihen	481
3.	Gedruckte Quellen und zeitgenössische Literatur (bis 1945)	484
4.	Gedruckte Quellen und Literatur (nach 1945)	498
	Register	535

Verzeichnis der Tabellen

1	Anteile der Bevölkerung im Alter von 60 und mehr Jahren nach Geschlecht: Rheinprovinz und Preußen 1816–1875, Deutsches Reich 1871–1939 und Bundesrepublik 1950–1987	57
2	Anteile der Männer und Frauen im Alter von 60 und mehr Jahren an der jeweiligen Gesamtbevölkerung, Köln 1812–1987	63
3	Altenanteile in europäischen Städten und Regionen, 17.–20. Jahrhundert	64
4	Jährliche Sterberaten im Alter von 60 und mehr Jahren, Köln 1848–1933	71
5	Anteile von drei Altersgruppen innerhalb der Kölner Bevölkerung im Alter von 60 und mehr Jahren nach Geschlecht, 1812–1987	97
6	Geschlechtsproportion in den höheren Altersgruppen, Köln 1812–1987 und Deutsches Reich bzw. Bundesrepublik 1871–1987	99
7	Anzahl der Ehen der Gestorbenen im Alter von 60 und mehr Jahren Köln 1835–1894	102
8	Anteile der Verwitweten an je 1000 Männern und Frauen gleichen Alters, Köln 1867–1950	103
9	Erwerbsbeteiligung von Männern und Frauen in höheren Altersgruppen, Köln 1895–1933	113
10	Anteile der in Anstalten untergebrachten Männer und Frauen über 60 Jahren, Köln 1850–1933	181
11	Rate der in allgemeinen Krankenanstalten Behandelten bezogen auf 1000 Lebende derselben Altersgruppe nach Geschlecht, Preußen 1900	187
12	Multiple Klassifikationsanalyse der Wahrscheinlichkeit, in einer Anstalt zu sterben. Gestorbene im Alter von 60 und mehr Jahren, Köln 1894	190
13	Logit-Modell für den Bezug von Armenunterstützung in Köln 1910	295
14	Anteile der Erwerbstätigen, Arbeiterrentner und dauernd Unterstützten an der Bevölkerung in den höheren Altersgruppen, (Alt-)Berlin 1907/10	297
15	Anteile der Arbeiterrentner (Männer und Frauen) an der Bevölkerung in den höheren Altersgruppen, Rheinprovinz 1899/1900 und 1923/25	299
16	Kölner Rentner und Wohlfahrtsunterstützte vor und während der Weltwirtschaftskrise: Indexzahlen 1925–1933	315
17	Die Erwerbsbeteiligung von Männern und Frauen in den höheren Altersgruppen, Deutsches Reich 1882–1939	319
18	Verteilung der Rentenarten in der Angestelltenversicherung, 1913–1936	326
19	Die Entwicklung des Rentenniveaus von Arbeitern und Angestellten, 1891–1940	328

20	Die Entwicklung des Rentenzugalters in der Arbeiterversicherung, Deutsches Reich 1895–1939	336
21	Leben im eigenen Haushalt: Sozialrentner der höheren Altersgruppen in Stadtkreisen, März 1929	364
22	Wertanteil verschiedener Einkommensquellen am Gesamteinkommen der Haushalte, Deutsches Reich 1907–1937	373
23	Wertanteil verschiedener Einkommensquellen am Gesamteinkommen von Haushalten deutscher Arbeiter 1889/90	376
24	Die Anwesenheit von nahen Verwandten am Ende des Lebens. Ihr Anteil an den Zeugen für die Sterbeurkunde von Gestorbenen über 60 Jahren, Köln 1835–1894	389
25	Multiple Klassifikationsanalyse der Wahrscheinlichkeit, daß Kinder bei Gestorbenen im Alter von 60 und mehr Jahren als erste Zeugen auftreten, Köln 1894	393

Verzeichnis der Abbildungen

1	Vom »Greis« ... (Titelblatt der Moralischen Wochenschrift von 1776)	18
2	... zum »Rentner« (Erste Seite des Organs des Deutschen Rentner-Bundes von 1921)	19
3	Alters- und Jugendbelastungsquoten in Deutschland, 1816–1987	60
4	Verteilung der Sterbefälle nach Altersgruppen, Köln 1835–1930	69
5	Todesursachenspektrum im Alter von 60 und mehr Jahren, Köln 1835–1930	84
6	Einkommensungleichheit in und zwischen Altersgruppen, Hamburg 1886 (Lorenzkurven)	117
7	Anzahl der Armenstiftungen in Köln, 1800–1930 – insgesamt und für ausgewählte Zwecke	164
8	Anteile der in Anstalten Gestorbenen an allen Sterbefällen nach dem Alter, Köln 1830er und 1860er Jahre	184
9	Themenspektrum der »Schriften des Vereins für Socialpolitik«, 1873–1930	222
10	Themenspektrum der Veröffentlichungen des »Deutschen Vereins«, 1881–1930	225
11	Anteile der in allgemeinen Krankenanstalten Gestorbenen an allen Sterbefällen nach dem Alter, Preußen 1900 und 1929	280
12	Anteile der Sozialrentner mit zusätzlichen Einkommensquellen, Stadtkreise, März 1929	313
13	Relative Bedeutung der Einkommensquellen von Sozialrentnern, Stadtkreise, März 1929	313
14	Männliche Erwerbsbeteiligung nach Alter, Deutsches Reich 1925 und 1933	322

15	Stellung im Beruf männlicher Erwerbstätiger nach Alter, Deutsches Reich 1933	323
16	Der Anteil des »Ernährers« am Gesamthaushaltseinkommen im Lebenslauf (Arbeiter, Angestellte und Beamte im Deutschen Reich, 1927/28)	378
17	Unterstützungs-Konvois während des Lebenslaufs, Köln 1830er und 1860er Jahre, Beziehung der 1. Zeugen zu den Gestorbenen: a) Männer, b) Frauen	384

Vorwort

Hiermit lege ich der Öffentlichkeit die gekürzte und leicht überarbeitete Fassung einer Dissertation vor, die im Juni 1992 vom Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin angenommen wurde. Während der Jahre der Beschäftigung mit der Geschichte und Gegenwart des Alters und der Alterssicherung ist das Thema dieser Arbeit immer gewichtiger und ihr Autor älter geworden – umgekehrt wäre es zweifellos schlimmer.

Viele Personen und Institutionen haben mich auf dem langen Weg von der Projektidee zum Buch angeregt, ermutigt und unterstützt; nur einige kann ich hier namentlich erwähnen. Prof. Dr. Arthur E. Imhof und Prof. Dr. Hartmut Kaelble bin ich als langjährigen Betreuern und als Gutachtern zu Dank verpflichtet. In Köln haben der verstorbene Oberbürgermeister Theo Buraen und der damalige Beigeordnete und heutige Oberstadtdirektor Lothar Ruschmeier die Untersuchung durch ihr Interesse gefördert. Die Studienstiftung des deutschen Volkes hat das Projekt zweieinhalb Jahre durch ein Stipendium unterstützt; ein Studienjahr in den USA wurde durch die Deutsche Fulbright Kommission ermöglicht.

In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre, als die Stipendien zu Ende waren und der Arbeitsmarkt verschlossen blieb, boten mir vor allem Françoise Cribier in Paris und Peter Laslett in Cambridge Gastfreundschaft und neue Perspektiven. Bei mehreren Forschungsaufenthalten ermöglichten sie mir, meine Fragestellungen im internationalen Vergleich zu schärfen. Eine Mitarbeiterstelle am Lehrstuhl von Prof. Dr. Jürgen Kocka an der FU Berlin und die damit verbundene Neuorientierung halfen mir, die Dissertation abzuschließen. Herzlichen Dank sage ich auch den Kolleginnen und Kollegen, die in Professor Kaelbles Doktoranden-Colloquium und am Friedrich-Meinecke-Institut die Mühen der Ebene und die letzte Durststrecke mit Rat und Tat begleitet haben.

Für die Aufnahme der Untersuchung in die »Kritischen Studien« bin ich den Herausgebern der Reihe verbunden. Die Drucklegung wurde durch großzügige Zuschüsse seitens der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung, der Robert Bosch-Stiftung, des Kuratoriums Deutsche Altershilfe e.V. und des Landschaftsverbands Rheinland ermöglicht. Ihnen allen –

ebenso wie den Mitarbeitern zahlreicher Archive, Bibliotheken und Verwaltungen – gilt mein Dank.

Es waren also ›kleine Netze‹ und auch große, die mich während der Arbeit getragen haben. Meine Mutter hat mir in schwierigen Zeiten den Rücken frei gehalten, damit ich das Projekt weiterführen konnte. Ohne ihre Unterstützung und ihr Vertrauen läge heute dieses Buch nicht vor. Es ist ihr deshalb gewidmet.

Berlin, im Februar 1994

C.C.

1. Einleitung

1.1. Alter und Lebenslauf in langfristiger Perspektive

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht die Ausformung des Alters als gesonderter Lebensphase, wie sie im 19. Jahrhundert vorbereitet und im 20. Jahrhundert zur praktisch erfahrenen Realität für die Mehrheit der Bevölkerung wurde. Diesen Prozeß prägten zahlreiche zum Teil verflochtene, zum Teil eigenständige Entwicklungsstränge. Vier von ihnen, denen zentrale Bedeutung zukommt, sollen daraus verfolgt werden: erstens die demographischen und sozialstrukturellen Veränderungen der älteren Bevölkerung, zweitens die öffentlich diskutierten und sozialpolitisch umgesetzten Definitionen des Alters, drittens die Grundlagen für die moderne Verknüpfung von Alter und Ruhestand und viertens die Wandlungen in den privaten und öffentlichen Zuständigkeiten für die finanzielle, gesundheitliche und soziale Versorgung älterer Menschen.

Die Haupttendenzen, die sich in dem untersuchten Jahrhundert zwischen 1830 und 1930 entfaltet haben (und bis heute fortsetzen), scheinen in ihren Umrissen gut bekannt: In erster Linie wird hervorgehoben, daß immer mehr Menschen alt werden und der Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung zunimmt. Ferner müssen die aus dem industriellen Arbeitsprozeß ausgesteuerten Älteren immer häufiger von der Unterstützung öffentlicher Transferleistungen leben. Schließlich soll sich die Einbindung älterer Männer und Frauen in die Familie gelöst und die gesellschaftliche Einstellung zu Altern und Lebensende ins Negative gewendet haben.

So plausibel diese Trendbeschreibungen auch klingen, so folgerichtig sich aus ihnen die zunehmende Staatstätigkeit in der Altersversorgung ableiten läßt, und so oft man sie auch in wissenschaftlicher Publizistik und politischer Debatte hören kann, ebenso korrekturbedürftig erweisen sie sich angesichts der tatsächlichen historischen Verläufe. Nimmt man einige Ergebnisse der hier vorgelegten Untersuchung vorweg, so wird deutlich, daß von linearen Modernisierungsmodellen Abschied genommen werden muß: Zum ersten gehören Verjüngungsprozesse in den Städten des 19. Jahrhunderts ebenso zum demographischen Prozeß wie die »Überalterung« seit der Zwischenkriegszeit. Vor allem entstand die Rentenver-

sicherung der Arbeitnehmer in einem Zeitraum, als das Deutsche Reich von einer Bevölkerung mit rapidem natürlichem Wachstum und einer vorwiegend jungen Arbeiterschaft geprägt war. Zum zweiten sollte die Verschmelzung von Alter und Ruhestand erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur vorherrschenden Normalität werden. Und zum dritten spricht vieles dafür, daß sich der Familien- und Generationenzusammenhalt während der Industrialisierung sogar verstärkte. Schließlich haben bereits einige Studien herausgearbeitet, daß vorindustrielle Gesellschaften Züge von Ambivalenz, ja Feindseligkeit gegenüber alten Menschen an den Tag legten, während dagegen aktuellen Betrachtungen die privilegierte Stellung großer Gruppen der Renten- und Pensionsempfänger im Wohlfahrtsstaat auffällt.

Solchen gegenläufigen Tendenzen soll im folgenden ebensoviel Aufmerksamkeit geschenkt werden wie der nüchternen Bilanz der tatsächlichen Reichweite und Wirkung der entstehenden sozialpolitischen Programme. All dies läßt die Entwicklung vom ›Greis‹ zum ›Rentner‹ – als idealtypischen Personifikationen der je vorherrschenden Altersmuster – nicht weniger tiefgreifend erscheinen. Nur so werden jedoch die vielschichtigen, ungelentkten, langwierigen Prozesse sichtbar, in denen die älteren Menschen vielfach am Rande blieben, in denen aber die Formung neuer Lebensbedingungen im höheren Lebensalter als soziales Handeln begriffen werden kann. Zweifellos sahen erst die drei Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg den wohlfahrtsstaatlichen Ausbau und die institutionelle Verfestigung dieser historisch neuartigen Formen, das höhere Alter zu leben; aber klarer als in der Vollendung lassen sich in den Anfangsphasen etwa der sozialen Sicherung die Motive, treibenden Kräfte und Konsequenzen herausarbeiten.

Die Profilierung des Alters als besonderer Lebensphase wird im folgenden als *gesellschaftliche Konstruktion* begriffen. Das Hauptaugenmerk richtet sich damit auf die Akteure und Institutionen in Staat, Wirtschaft, städtischer Gesellschaft, sozialen Bewegungen und Wissenschaft, die aktiv, wenn auch nicht unbedingt zielgerichtet an der Formung des letzten Lebensdrittels der Staatsbediensteten, der Armen, der Arbeiter und Angestellten, schließlich immer größerer Teile der Bevölkerung beteiligt waren.¹ Auf drei Ebenen läßt sich diese Konstruktion des Alters betrachten: zunächst auf der Ebene von Definitionen und Diskursen. Hierzu wird die These vertreten, daß Alter im 19. und 20. Jahrhundert immer stärker als ›problematisch‹ thematisiert und so als Bereich sozialpolitischen Handelns abgesteckt wurde. Die offensichtlichste Prägung erfolgte zweitens durch die Regelsetzungen, Auswahlentscheidungen und Leistungen der neuen wohlfahrtsstaatlichen Institutionen. Drittens schließlich wurden sowohl das öffentliche Erscheinungsbild des Alters als auch die alltäglichen Alters-

wirklichkeiten immer stärker dadurch geformt, daß aufeinanderfolgende Generationen von Frauen und Männern ihre letzten Lebensjahre in Auseinandersetzung mit den sozialpolitischen Vorgaben gestalteten. Sie und ihre Verwandten waren aktive Teilnehmer an der Neuordnung öffentlicher und privater Zuständigkeiten für die Altersversorgung. Auch sonst waren die neuen, sozialpolitischen Kräfte in allen drei Feldern nicht allein am Werk, sondern mußten sich mit traditionellen Institutionen, Wissensbeständen aus anderen Quellen und den Anforderungen der Wirtschaft auseinandersetzen.

Für die Darstellung bedeutet diese Verschränkung großer struktureller Wandlungen mit Umorientierungen auf alltäglichen Handlungsfeldern, immer wieder die nationale (preußisch-deutsche) Ebene zu verlassen und mit städtischen Fallstudien größere Konkretheit zu erlangen. In erster Linie diene Köln als Beispiel, daneben auch Berlin und Hamburg.

Der kollektive Definitionsprozeß, der Altersfragen im sozialreformerischen Denken, in den wissenschaftlichen Disziplinen, bei der Gestaltung von Arbeitsverhältnissen im Betrieb oder durch die Einführung von Pensions- und Rentensystemen zum Thema machte und in eine bestimmte Form goß, fand vor dem Hintergrund tiefgreifender demographischer Umbrüche statt. Die Binnenwanderung, das Wachstum der Städte, die zunehmende Kontrolle über die Sterblichkeit, das veränderte Heirats- und Fruchtbarkeitsverhalten junger Erwachsener beeinflussten mehr oder weniger direkt auch die Altersstruktur der Gesamtbevölkerung und somit die relative demographische Position der Älteren. Ob landesweit, in einer Stadt oder gar nur innerhalb einer größeren Organisation – eine demographische und damit statistische Betrachtungsweise ist von Altersfragen nicht zu trennen. Zu untersuchen ist, ob und wann demographische Prozesse als Motoren oder nur als begleitende Faktoren der Problematisierung und Profilierung der Altersphase gewirkt haben.

Die Herausbildung des Alters als besonderer Teil des modernen Lebenslaufs beginnt nicht im Vakuum und ist nicht auf den hier gewählten Untersuchungszeitraum beschränkt. Vor allem handelt es sich nicht um eine spontane ›Entdeckung‹ oder eine Art ›Erfindung‹. Kulturelle Definitionen des Alters und der Lebensstufen gingen einer organisierten Formung weit voraus. Der Überschuß an klassifikatorischer, normativer und symbolischer Sinnkonstruktion der Lebensalter, der entstanden war, bevor gesellschaftliche Kapazität zur Einlösung solcher Ordnungsvorstellungen bereitstand,² war ein Erbe, das das 19. Jahrhundert noch stark geprägt hat. Bevor ich deshalb einige konzeptuelle Voraussetzungen meiner Studie vorstelle, möchte ich mich in einem kurzen Rückblick dieser jahrhundertalten Altersbilder vergewissern. Dafür bieten sich die Fragen: Wie wurde der Lebenslauf eingeteilt? und, noch spezieller: Wann begann das Alter? als

Zugänge an. Daran anschließend soll ein Blick in die Gegenwart die aktuellen Bedingungen skizzieren, die die historische Rekonstruktion der Entwicklung zum modernen Ruhestands-Alter begleiten und zum Teil motivieren. Daraus ergeben sich die Leitlinien der folgenden Studie.

1.1.1. Vom Greis zum Rentner

Mittelalter und Frühe Neuzeit haben mit Rückgriffen auf die Antike elaborierte Theorien, bildliche und literarische Darstellungen der Lebensalter entworfen und tradiert. Sie dienen dazu, die Zeitlichkeit des Lebens und der Gesellschaft zu denken.³ Wichtig ist hier, daß diese vielfach an die Antike anknüpfenden Altersbilder als Wissensbestände weit in die Moderne hineinragen. Der Titel »Vom Greis zum Rentner« bezeichnet in zugespitzter Form den Übergang von jener vorwiegend diskursiven und normativen Behandlung der Lebensalter zu der hauptsächlich sozialpolitischen und institutionellen Prägung, wie sie ihren Höhepunkt im modernen Wohlfahrtsstaat findet. Die zwei Alterstypen⁴ – der Greis/die Greisin auf der einen Seite, der Rentner (Pensionär, Ruheständler)/die Rentnerin⁵ auf der anderen Seite – stehen so für zwei Vergesellschaftungsformen der letzten Lebensphase: Der weitgehend imaginäre und im Alltag kaum verbindliche Typus der Frühen Neuzeit kontrastiert mit dem rechtlich und finanziell programmierten im Wohlfahrtsstaat. Diese holzschnittartige Gegenüberstellung von »früher« und »heute« bedarf selbstverständlich historischer Differenzierung. Schon ein vereinfachtes Übergangsmodell muß eine Untergliederung der großen Perioden vornehmen; zu stark unterscheidet sich auf der einen Seite der aufklärerische Diskurs der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von den im 16./17. Jahrhundert vorherrschenden Altersbildern und, auf der anderen Seite, die materielle Lage der Rentner in den Aufbau- und Krisenphasen der Sozialversicherung von der mehrheitlich sanierten Position ihrer Nachfolger am Ende des 20. Jahrhunderts.

Die Idealisierung der Greise am Ende des 18. Jahrhunderts steht für einen Thematisierungshöhepunkt von Altersfragen, bevor der hier gewählte Untersuchungszeitraum beginnt. Die Wahrnehmung massenhafter Not in der neuen sozialpolitischen Kategorie der Kleinrentner, markiert nach dem Ersten Weltkrieg eine vorläufige Entwicklungsetappe auf dem Weg zum Wohlfahrtsstaat für das Alter. Die Gegenüberstellung einer Moralischen Wochenschrift vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts⁶ mit dem Verbandsblatt des Deutschen Rentner-Bundes aus den 1920er Jahren illustriert diese gegensätzliche Typisierung. Auf der einen Seite steht die Selbststilisierung eines Autors und Ratgebers als »liebenswürdiger« und »vernünftiger Greis«, der die gesellschaftliche Achtung vor dem hohen

Alter als Eingangspforte in den Lesestoff und darüber in den moralischen Haushalt bürgerlicher Familien sucht (Abbildung 1).⁷ Der Anspruch auf Anerkennung wird auf Alter, frühere Verdienste für die Gesellschaft, tugendhafte Lebensführung und nicht zuletzt auf die Rolle als »Stammvater« einer großen Familie gegründet.

Auf der anderen Seite steht, rund eineinhalb Jahrhunderte später, »Der Rentner«⁸ mit anklägerischer Anspruchshaltung (Abbildung 2). Eine »Versorgungsklasse«⁹ hat sich ansatzweise herausgebildet, deren Versorgung aber nicht gesichert ist und deren Klassenbewußtsein sich aus verlorenen Zeiten speist. Die eigentlich selbstgenügsamen und sparsamen Schichten, die durch die Inflation ihre Lebensgrundlage verloren haben, verlangen vom Staat eine Kompensation des Unrechts. Die Appelle an Gerechtigkeit und die Werte der Vorkriegszeit wirken defensiv. Ihre bittere Enttäuschung über den jungen Weimarer Staat bereitet den Grund für eine zunehmend rechtsradikale Orientierung.¹⁰ Auch diese Sozialgestalt steht für eine Zwischenetappe: Einerseits verweist ihr Name noch auf den Kapitalrentner, den Rentier, also zurück auf das bürgerliche, auf Eigentum gegründete Bild des Ruhestandes; andererseits nimmt aber ihre Klientenrolle gegenüber dem Staat bereits wichtige Züge des modernen Altersmodells vorweg, wenn auch negativ gewendet. Selbst die Interessenvertretung der eigentlichen Sozialrentner beruft sich zu dieser Zeit noch auf ein traditionelles Modell; sie sammeln sich unter dem Titel »Invaliden der Arbeit«.¹¹ Zur Entstehung des modernen Rentners gehören dann noch Entwicklungen in finanzieller Ausstattung, Verhalten, Freizeitkultur und öffentlichem Ansehen, die erst mit der Entfaltung der Wohlfahrtsstaaten nach dem Zweiten Weltkrieg Hand in Hand gehen.¹² Auch hierbei verbinden sich demographische, ökonomische und »konstruktive« Faktoren – sie münden ein in die Kreation der »neuen« und »jungen Alten«.¹³

Eine breite literatur-, kunst- und kulturgeschichtliche Forschung hat sich mit den Einteilungen, Schematisierungen und Deutungen des Lebenslaufs beschäftigt. Sowohl für die Antike als auch für das christliche Mittelalter waren die verschiedenen Phaseneinteilungen des Lebenslaufes nicht Selbstzweck oder Versuch zur Ordnung von Erfahrungswissen. Vielmehr nahmen die Philosophen oder Theologen, Dichter oder Mediziner damit anthropologische Wesensbestimmungen vor. Über Analogiebildungen der vier Lebensalter mit den vier Elementen oder den vier Jahreszeiten demonstrierten sie die Entsprechung von Mikro- und Makrokosmos, die einen grundlegenden Stellenwert in ihrer Weltsicht besaß. Auch zahlenmystische Begründungen gehören in diesen Zusammenhang. Ein dynamischeres Element entwickelte sich mit der Annahme eines Auf- und Abstiegs, wodurch dann besonders in bildlichen Darstellungen die Symmetrie der Stufenfolgen stärker hervortritt.¹⁴ In umgekehrter Richtung gehörte die

Der Greis.



Erster Theil.

Mit allergnädigsten Privilegien.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäer und Sohn,

1776
Vertheilt von Romberg.

Abbildung 1
Vom »Greis« ... (Titelblatt der Moralischen Wochenschrift von 1776)

B = Ausgabe

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Der Rentner

Alleiniges offizielles Organ des Deutschen Rentner-Bundes G. B., Berlin, mit allen seinen Landesvereinen und Verbänden

Zeugungspreis:
durch den Verlag . . . halbjährlich 5.00 Mark,
durch die Post . . . halbjährlich 6.00 Mark.
— Jede Nummer umfaßt 8 Seiten. —

Wernigerode a. H.

Postfach-Konto: Berlin NW. 7 Nr. 96076

Anzeigenpreise: Die 3. Spalte des Blattes 3 200, keine Anzeigen von **Werbemittelliebhabern** 1.50 200, sonstige kleine Anzeigen werden mit 3 200, pro Zeile berechnet / Nachbar nach Tarif

Nr. 11

Wernigerode, den 15. Juni

1921

Halbe Gerechtigkeit ist volle Ungerechtigkeit!

Vom Rentner M. Unger jagt, Wernigerode.

Der große Rechnungsmeister Wirth, dreifach bemerkenswerth als Gymnasialprofessor für Mathematik außer Dienst, Reichsfinanzminister im Nebenamt und Reichskanzler in seiner Hauptbeschäftigung, hat sich mit seinem kürzlich vorgelegten Finanzprogramm eigentlich dreifach bloßgestellt. Am befremdetesten ist, daß ein wichtiger, von Wirth nicht gefundener, aber doch vollwertiger Gedanke, durch die bewußte Halbheit seiner Durchführung wieder einmal die Scheidung in Begünstigte und Nichtbegünstigte zur Folge hat, oder richtiger gesagt, die Scheidung in etwas weniger Mißhandelte und grausam Mißhandelte, denn die Schlüsselregelung — die Notwendigkeit —, die Sachgoldwerte (besonders von Grund und Boden) in Papiermarkt umzurechnen und die neu errechneten Zahlen zu hohen Steuern herauszusehen, zeugt noch von keiner großzügigen Denkweise und Auffassungsgabe.

Die Umwertung der Sachwerte ist zweifellos gerecht, ja notwendig —, es ist aber eine unerantwortliche demagogische Kunst- und Fälscherei, wenn diese Umwertung nicht in vollkommener Form bei allen Werten durchgeführt wird. Die Werte, die da mit demselben Recht in Frage kommen, sind die Schuldforderungen jeder Art, also die Kriegsanleihen, sowie alle anderen Anleihen, die Hypotheken, Darlehensforderungen usw., d. h. die vor der Geldentwertung in Gold gekauften, gezeichneten, oder ausgeliehenen Werte, kurz, die mündelsicheren Werte.

Die jetzt beliebte Art der Zuwachsbewertung — als Beispiel genommen — offenbart bloß einen Defekt an Stoffbeherrschung, sie ist eine dumme Täuschung und zeigt, daß keiner der Maßgebenden die Materie beherrscht. Mit der Höherbewertung der Sachwerte kommt eigentlich ausschließlich nur die Entwertung der Geldumlaufmittel zum Ausdruck, ein wirklich höherer Wert ist nur in Ausnahmefällen anzuerkennen. Eine bedingte Berechtigung hat die Höherbewertung gewiß, aber es ist eine unverzeihliche Ungerechtigkeit, eine Rechtsbenugung in der kraßesten Form, diese Papiergeldwerte den früheren Goldwerten der Zahl nach gegenüberzustellen, also die Geldwertzahl der jetzigen Papiergeldwertzahl gleichwertig zu setzen, bei Grundstücksverträgen usw.

Die für jeden Mathematiker sowie jeden rechnenden Kaufmann unfaßbare Berechnung, z. B. der Wertzuwachssteuer, der Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs, der Besitzsteuer,

der Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs, der Besitzsteuer muß unbedingt beseitigt werden, die loyale Auslegung der gesetzlichen Bestimmungen erfordert es unbedingt. Es muß wieder Vertrauen zur Rechtspflege, zur Bewertung des Vermögens sowohl wie der Schulden geschaffen werden; der sich unfähig zeigende Bureaucratismus kann diese Schwierigkeit nicht lösen. Es müssen durchgreifende gesetzliche Bestimmungen getroffen werden, die in möglichst einfacher Form, jedem Laien verständlich, die Umwertung der früher festgestellten Werte, sowohl Bilanz- wie alle Werte der Zahl nach erhöht, dem jetzigen Papierwert entsprechend ändert, damit eine Gegenüberstellung ermöglicht wird. Die Unterlassung wäre Selbstbetrug und ein Hemmnis zum Wiederaufbau.

Die jetzt in der Einkommensteuernovelle vorgesehenen Zugeständnisse bei den Bewertungen sind vollkommen für jeden nicht verständlich, eine Folge der jetzigen schwülzigen Gesetzesmacherei, die sowohl jedem alten preussischen Beamten wie auch jedem anständigen Kaufmann ein Grauen ist, ihnen die Sicherheit der Gesetzesauslegung nimmt, und nur den gerissenen Kauslenten und Betrügnern ein willkommener Deckmantel ist, die Sachwerte einzuprenken.

Die unklaren Abfassungen der Gesetze, welche sogar Mitglieder des Reichsfinanzhofes in München zu einem entsprechenden Urteil veranlaßt haben, geben nur den Werteschiebern unbeabsichtigte Hilfsmittel an die Hand, um ihre verheerend wirkenden Machenschaften zum Schaden des Nationalvermögens und nur zum eigenen Nutzen zur Ausführung bringen zu können.

Mit der Herausfassung der Passivzahlen dadurch, daß die Sachwerte in Papiergeldwertzahlen ausgedrückt und festgesetzt werden sollen, muß eine gleichzeitige entsprechende Heraussetzung der Passivzahlen verbunden sein. Ebenjowenig wie einem Fabrikanten oder Kaufmann gestattet ist, seine Aktiva in Papiergeldwertzahlen festzusetzen und die Passiva in Goldwertzahlen anzugehen, um seinen Besitzwert hoch erscheinen zu lassen, ebenjowenig darf ein Staat Sachwerte in Papiergeldwertzahlen festsetzen, um danach die Steuern zu bestimmen, und die Passiva, die Belastungen, in aller Goldwertzahl bestehen lassen.

Soll die unbedingt notwendige Umwertung aller Werte vorgekommen werden, so darf der Staat am wenigsten zum Betrage keine Zuflucht nehmen und die geringe Sachkunde seiner Gesetzesfabrikanten dadurch ausnutzen, daß er sich Gesetze machen bzw. bewilligen läßt, wodurch seine Gläubiger betrogen werden. Wirkliche Neuwerte werden damit nicht geschaffen, sondern der destruktive Charakter der ganzen Fi-

Werbst für Euer Bundesblatt „Der Rentner“.

Abbildung 2

... zum »Rentner« (Erste Seite des Organs des Deutschen Rentner-Bundes von 1921)

Übertragung von Modellen individueller Altersstufen auf Gesellschaften und Staaten zu einer einflußreichen Denkfigur.¹⁵ Auf der formalen Ebene haben Versuche, die Zeitlichkeit des Lebens in ein System von ›Ständen‹ zu fassen, Ähnlichkeit mit den Altersklassen von Stammesgesellschaften, die in der Ethnologie des Alters eine große Rolle spielen. Von ihnen unterscheiden sich die Lebenstreppe der europäischen Tradition ebenso grundsätzlich wie von den sozialrechtlichen Altersgrenzen der Wohlfahrtsstaaten: Mit der Zugehörigkeit zu den meist zehn Altersstufen in den Darstellungen des 16. bis 19. Jahrhunderts war gerade keine Zuteilung von Status und Ressourcen, Rollen und Pflichten verbunden.¹⁶

Auf die Frage, wann diese Lebensaltermodelle ›das Alter‹ beginnen ließen, bietet sich eine Vielzahl zum Teil erheblich abweichender Antworten an. Alle Schemata, außer dem Vierermodell, kennen jedoch eine Lebensphase, die als Höhepunkt gilt, und danach einen Niedergang zu Hinfalligkeit und Tod. Festzuhalten ist also zunächst, daß alle Gesellschaften, die solche Lebensstufendarstellungen kannten, zumindest theoretische Vorstellungen vom gesamten Lebenslauf entwickelt haben. Allerdings sind die Beziehungen zwischen Altersbildern und Altersrealitäten nicht nur wenig erforscht, sondern vermutlich auch nur indirekter Natur. Selbst wenn man annehmen muß, daß die Lebenserwartung im Hochmittelalter äußerst niedrig war, handelten (sicher sehr abgehobene, aber zumindest in Gelehrtenkreisen weit verbreitete) Texte von den feinen Unterschieden zwischen »senectus« und »decrepitude«. Seit dem sechzehnten Jahrhundert findet sich dann eine solche Fülle auch bildlicher und volkstümlicher Zeugnisse von der neuentwickelten Form der Alterstreppe, daß man von einem breiten gesellschaftlichen Diskurs über Lebenslauf und Altern ausgehen kann.¹⁷ Ein durchschnittlich gebildeter Stadtbürger dieser Epoche wäre nicht in Verlegenheit gekommen, wenn man ihn nach der Einteilung des Lebens oder dem Beginn des Alters gefragt hätte. Seit dem frühen 16. Jahrhundert hätte er wohl immer häufiger den 60. Geburtstag als Schwelle angegeben (»Sechzig jar geht dichs alter an«).¹⁸ Das noch im Mittelalter stärker vertretene 49./50. Lebensjahr¹⁹ verblaßte als Einschnitt, und das 70. war für den Beginn des »abgelebten Alters« reserviert (»Siebenzig jar ein greis«).

Bei Verschiebungen innerhalb der Einteilungsschemata wird man nicht direkt auf gesellschaftliche oder demographische Ursachen schließen können, sondern viel eher den Wandel des theologischen oder naturwissenschaftlichen Orientierungsrahmens berücksichtigen müssen. So läßt sich z.B. anhand der Forschung, die sich eingehend mit der langfristigen Abfolge von Lebensalterdarstellungen beschäftigt hat, eine Verschiebung des besten Alters und damit auch des höheren Alters nach hinten feststellen. Stellten mittelalterliche Schemata den Menschen (d.h. den Mann) von

35 Jahren schon auf dem Zenit des irdischen Daseins dar,²⁰ ließen die Kupferstiche des 16. und 17. Jahrhunderts dagegen einen deutschen oder niederländischen Bürger noch mit 50 über die Fülle des Lebens gebieten. Der Beginn körperlichen Abbaus, der Eintritt in die Phase der »senectus« verschob sich entsprechend von ca. 49/50 auf 60 Jahre; für die Bürgerin firmierte allerdings bereits die Zeit ab 50 als Großmutterchaft.²¹

Damit zusammen hing die immer stärkere Vorliebe für ein Stufenmodell mit zehn Lebensaltern von je zehn Jahren Dauer, in dem die 50jährigen den Spitzenplatz einnahmen. Um der Symmetrie zu genügen, mußten deshalb in Wirklichkeit neun oder elf Phasen unterschieden werden. Das neue Schema verdrängte nicht alle Alternativen aus der Tradition, vor allem nicht das Vierermodell. Allerdings erwies sich die Lebenstreppe mit Dekadensprüngen als ein wiederum erstaunlich stabiles Darstellungsschema: Vom 16. bis in das 19. Jahrhundert dominierte sie in der populären Druckgraphik. Sie verschwindet dann um den Ersten Weltkrieg, ohne sich nochmals in ihrem Aufbau zu ändern.²²

Die Stufenmodelle hatten sich also bis tief in das 19. Jahrhundert prägend auf die Art und Weise, den Lebensverlauf zu denken, ausgewirkt.²³ Wie steht es aber mit ihrem Realitätsgehalt? Angesichts der allegorischen und formalen Prinzipien, die der Einteilung des Lebenslaufes in Altersstufen zugrundelagen (Analogie von Mikro- und Makrokosmos, Symmetrie, Zahlenmystik), kann es nicht verwundern, daß darin eine »realistische« Typisierung demographischer und sozialer Lebenserfahrungen weder beansprucht noch vermißt wurde. Dem klassifikatorischen Denken des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ging es um allumfassende Ordnung, um Identifizierung von Status und um eine architektonische Repräsentation von Wandel. Dies leisteten die verschiedenen Stufenmodelle, wobei ihre Herkunft aus der antiken Tradition und ihre Herleitung aus den geltenden astrologischen, medizinischen und theologischen Theorien ihnen große Autorität verlieh. Die Gelehrten, die sich im einzelnen mit den Variationen der Gliederungsmodelle auseinandersetzten, schienen die Widersprüche zwischen ihnen nicht zu stören. Diese Vielfältigkeit konnte ja auch als Schutz gegen eine plumpe Konfrontation mit der Alltagserfahrung dienen.²⁴ Dem rhetorischen und ästhetischen Reiz, sogar der normativen Anziehungskraft der Modelle tat der Mangel an Wirklichkeitsnähe keinen Abbruch.

Vor allem der Hinweis auf die alltäglich erlebte, weit geringere Lebenserwartung als die projektierten 80 oder 100 Jahre in den im 17.–19. Jahrhundert populären Schemata scheint kein Gegenargument zu sein. Ein Bürger, der seiner Ehefrau eine Leibrente sichern wollte, verwechselte den Idealverlauf, den ein Kupferstich darstellte, zweifellos nicht mit den schon gebräuchlichen Sterbetafeln der Versicherungswirtschaft. Auch die Plausi-

bilität der Lebenstreppe mußte unter diesem Widerspruch nicht leiden: Die Phasenabfolge der ersten Jahrzehnte konnte man durchaus wiedererkennen und normativ war man sich einig, daß dem Mann zwischen 40 und 59 Jahren höchstes Ansehen ebenso wie Machtfülle zukamen; selbst der Beginn des Alters bei 60 Jahren widersprach nicht gängigen Typisierungen.²⁵ Die weiteren Stufen ließen sich als langgezogenes Memento mori verstehen; bildlich stand jeder aufsteigenden Stufe eine absteigende gegenüber. Der Zweifel, ob das Leben wirklich so lange dauerte, verblaßte hinter der Botschaft, daß es mit zunehmenden Jahren bergab ging, daß Greise und Greisinnen als hinfällig und schließlich wieder kindisch galten, daß der Tod am Ende wartete. Auf dieser Ebene trafen sich die elaboriertesten Theorien ebenso wie die massenhaft verbreiteten Druckblätter mit der Alltagserfahrung. Als allgemeingültige ›Alternstheorien‹ bestanden sie – mit allen ihren Abweichungen und Widersprüchen – jahrhundertlang fort. Nicht trotz ihrer Realitätsferne, sondern gerade wegen des Abstandes zwischen ordnendem Schema und ungeordnetem Alltag konnten sie rund vier Jahrhunderte lang überdauern und Anerkennung beanspruchen.

Inwieweit aber Menschen, die über ihr eigenes oder ein fremdes Leben nachdachten, ihre Erfahrungen mit Hilfe solcher Schemata organisierten und wie stark sie sich dabei des Auseinanderklaffens von Norm und Lebenswirklichkeit bewußt wurden, ist bisher kaum untersucht worden. Lassen wir deshalb einige Zeitgenossen des 16. bis 19. Jahrhunderts zu Wort kommen, die sich im Rahmen von im weitesten Sinne autobiographischen Reflexionen auch mit Altersstufen auseinandergesetzt haben. Der Kölner Ratsherr Hermann (von) Weinsberg, der im Jahre 1555 begann, Aufzeichnungen über sein Leben, seine Familie und die städtischen Angelegenheiten im Rückblick und dann Jahr für Jahr zu einem umfangreichen »Gedenkbuch« zusammenzustellen,²⁶ konnte sich problemlos mit den damals gängigen Altersstufenmodellen identifizieren. In diesem erstaunlichen Zeugnis bürgerlichen Individualismus, ungeheuren Fleißes und hypochondrischer Selbstbeobachtung²⁷ wollte der Autor u.a. beschreiben, »was sich minenthalben in miner kintheit, jugent, manheit und alter zugetragen hat.«²⁸ Die einzelnen Teile des Werks gliederte er nach einem Lebensalterschema; das »liber iuventutis« umfaßt seine ersten sechzig Lebensjahre, das »liber senectutis« die Jahre zwischen 60 und 70 sowie das »liber decrepitudinis« die Zeit ab dem 70. Geburtstag. Eine wohl eigenhändige Zeichnung porträtiert den Autor an der Schwelle des »Alters« weder gebeugt noch zerknirscht. »Anno 1578 den 3. januarii war min natalis und geburtstag, an wilchem ich sesszich jar alt sin worden und in min alterdom getroden.«²⁹ Vielmehr erscheint er als guter Hausvater, der sein Testament angesichts des näherrückenden Todes gesiegelt in der Linken hält und der mit der Rechten schützend sein ›ganzes‹ Haus unter dem Mantel birgt.

Sein Motto würde man heute vielleicht mit »Keine Experimente!« übersetzen.³⁰ Weinsberg dekorierte die Schwellen zum Alter literarisch mit ausführlichen Bezügen auf die traditionellen Lebensaltermodelle. Mit einer weiteren Zeichnung, diesmal zum 70. Geburtstag, stellte er eine Lebensstreppe mit sieben Stufen und Dekadenschritten dar, in dem die beiden letzten Phasen denen entsprachen, die er zur Gliederung seines Erinnerungsbuches verwandte. In der Zeichnung weist der Giebel des allegorischen Gebäudes auf die Auferstehung hin, die Basis enthält das berühmte Zitat aus dem 90. Psalm,³¹ das auch die erreichbare Lebensspanne (80 Jahre) vorgibt. Die Lebensstufen selbst erheben sich über christlichen Mahnungen an die Vergänglichkeit.³² Ohne erkennbaren Bezug zum Siebenerschema stehen Attribute der klassischen Vierereinteilung; an den Seitenflächen des architektonischen Aufbaus sind die Benennungen der Lebensalter vermerkt (*puerilis, iuvenilis, virilis, senilis*). Im weiteren Text wird ausführlich aus Ovids *Metamorphosen* zitiert, die die Vierereinteilung mit ihrer Analogie zu den Jahreszeiten in der alteuropäischen Literatur populär gemacht hatten.³³

Vom Standpunkt des älteren Erwachsenen, dann des Hochbetagten aus stellte sich bei Weinsberg eine perspektivische Verzerrung ein: Die gesamte Kindheit, Jugend und »manheit« wurden in dem einen Buch »*liber iuventutis*« zusammengefaßt,³⁴ während er für die zwei Phasen des Alters die in dem gezeichneten Schema vorgesehene Differenzierung übernahm. Anders als viele Autobiographen nach ihm nahm er seine letzten Jahre nicht weniger wichtig als die Jugend. Die Bearbeiter seines Werkes warfen ihm sogar zunehmende Geschwätzigkeit vor. Für den Kölner Ratsherren, der bis kurz vor seinem Tod im Alter von 79 Jahren fortlaufend Buch führte, wurden die runden Geburtstage nicht nur Anlaß zu Familienfeiern, sondern er würdigte gerade die letzten auch ausdrücklich als Zäsuren in seinem Text. Wie bereits im Alter von 33 und 56 Jahren fügte er mit 60 und 70 jeweils ein ausführliches Selbstporträt mit detaillierten körper- und charakterbezogenen Angaben ein.³⁵ Weinsbergs persönlicher Gebrauch der gängigen Vorstellungen über den Lebenslauf zeichnet sich durch eine perspektivische Anpassung an seinen Ausgangspunkt als Autor aus. Hauptsächlich scheint ihm daran gelegen zu sein, sich für sein Leben der Ehrwürdigkeit und Normalität der antiken Tradition zu vergewissern. Außerdem war es eine gute Gelegenheit, Bildung vorzuzeigen. Eventuelle Widersprüche zwischen den zwei verschiedenen Modellen oder Diskrepanzen zu seiner eigenen Biographie kamen ihm nicht in den Sinn. Dafür gab es auch wenig Anlaß, denn mit seinen 60, 70, schließlich 79 Jahren füllte er die Lebensspanne, die die Stufenmodelle annahmen, immer mehr aus. Die letzten Jahrzehnte seines Lebens flossen gleichmäßig dahin, so daß sich aus der Lebenserfahrung keine Widersprüche mit den Zäsuren des Modells aufdrängten.

Aber nicht nur das Sicheinfügen des Pedanten und geistig eher biederen Kölner Bürgers spricht für die Verbreitung und Wirkung der Altersnormen, sondern auch ihr eigensinniger Gebrauch durch einen französischen Zeitgenossen, den Philosophen Michel de Montaigne. Nachdem dieser sich 1570 mit 37 Jahren in seinen Schloßsturm zurückgezogen und dem Schreiben gewidmet hatte, umschrieb er die bewußte Entscheidung für eine *vita contemplativa* als »retraite«, also Rückzug, aber heute eben auch »Ruhestand«. Seine weitreichenden Kenntnisse der antiken Literatur nutzte er, um die Distanzierung von der Welt als Greisenalter (»vieillesse«) mit den diesem eigenen Attributen vorzustellen. Daß hierbei ein gehöriges Stück Selbstironisierung mitspielte, die erst die Position des Moralisten erlaubte, zeigte sich rund zehn Jahre später, als er zu Kurreisen nach Deutschland, in die Schweiz und nach Italien aufbrach und danach ab 1585 zwei Amtszeiten als Bürgermeister von Bordeaux diente.³⁶

Die Verwurzelung beider Gewährsmänner in der antiken Tradition erlaubt es aus heutiger Sicht, die Vorstellungen des Kölner Ratsherren und des Bordelaiser Bürgermeisters als Variationen eines gemeinsamen europäischen Modells zu deuten.³⁷

In dem Essay »Über das Alter« betonte Montaigne, wie wenige Menschen ein so vorgerücktes Alter wie er selbst erreichten. Der sogenannte natürliche Tod aus Altersschwäche wäre ja eigentlich der am wenigsten normale. »Mourir de vieillesse, c'est une mort rare, singuliere et extraordinaire, et d'autant moins naturelle que les autres; c'est la derniere et extreme sorte de mourir.«³⁸ Das Leben wäre dauernd bedroht und erreichte seinen Höhepunkt früh; wie er an anderer Stelle schrieb, sah er den Gipfel bei etwa 33 – ein Datum, das als Sterbealter Christi große Bedeutung in der Tradition besaß.³⁹ Aus der Sicht dessen, der den Lebenszyklus schon ausgelebt hatte, kritisierte er die Diskrepanz zwischen demographischem Risiko und gesellschaftlichen Altersnormen: Den Jungen würde viel zu spät Verantwortung übertragen. Die Überlebenden könnte man ruhig mit 50 oder 60 Jahren noch für öffentliche Ämter verwenden, aber vor allem dürfte man zu Beginn des Lebens keine Zeit verlieren. »Il me semble, que considerant la foiblesse de nostre vie, et à combien d'escueils ordinaires et naturels elle est exposée, on n'en devoit pas faire si grande part à la naissance, à l'oisiveté et à l'apprentissage.«⁴⁰ Den Topos von der *brevitas vitae* hinter sich lassend, formuliert der französische Philosoph hier eine erstaunliche, vollständig säkularisierte und deshalb umso untypischere Einsicht in die nur unvollkommene Anpassung der sozialen Struktur des Lebenslaufs an dessen demographische Risiken. Bei Montaigne treten die tradierten Typisierungen der Lebensalter zugunsten einer kritischen Sicht auf beobachtbare Vorgänge zurück. Einmal im Alter angekommen und angesichts von Krankheit und Tod empfiehlt er, für den Augenblick zu

leben; das Alter selbst – »eine schwere Krankheit« – muß stoisch ertragen werden.⁴¹

Wie wenig die alltägliche Erfahrung des Älterwerdens dazu einlud, sich an schematischen Modellen zu orientieren, belegen sonst eher Briefe und Tagebücher.⁴² Je privater die Gelegenheit zur Selbstdarstellung war, je individueller Gefühle zum Ausdruck gebracht werden konnten, desto eher stößt man auf einen nichtreduzierbaren Grund der Alternserfahrung: Dort sind Menschen mit der Verkürzung der Zukunft,⁴³ der Zunahme körperlicher Beeinträchtigungen und dem Verlust der Nächsten konfrontiert. Dieser anthropologische Kern des Alternsprozesses steht in keiner direkten Beziehung zu den gelehrten Überbauten, aber die persönlichen, künstlerischen oder religiösen Codes, in denen er ansprechbar und mitteilbar ist, korrespondieren mit ihnen.

Im Jahre 1860 war dem greisen Jacob Grimm Ciceros »De senectute« noch ebenso präsent wie Montaigne. Altersstufenmodelle hatten inzwischen weite Verbreitung durch die populären Druckgraphiken gefunden. So war vor allem das Zehnerschema der Lebenstreppe in breiten Schichten verankert worden. Grimm bezeugte das in seiner Rede »Über das Alter«: »In meiner eltern stube hieng ein kunstloses bild davon an der wand, das sich meinem gedächtnis unauslöschlich einprägte.«⁴⁴ Selber ein Mittsiebziger, konnte er die einzelnen Abweichungen der Modelle sowie philologische Fragen der Überlieferung ebenso genau behandeln wie die Malaisen des Alters, die sich in der Literatur seit jeher beklagt finden. Grimm verband in dieser öffentlichen Ansprache in erstaunlicher Weise die Rollen des philologischen Kommentators und des ehrwürdigen Greises, der aus eigener Erfahrung sprechen konnte. Die subjektive Betroffenheit wird spürbar, wenn er ausführlich begründet, warum der Verlust der Sehkraft im Verhältnis zur Taubheit die größere Beeinträchtigung gerade eines Gelehrten bedeuten würde. Die persönliche Auseinandersetzung mit der Hinfälligkeit, aber auch die unermüdliche Tätigkeit waren für Jacob Grimm zweifellos bedeutsamer als die zitierten Schemata oder die volkstümlichen Verse, die jede Altersstufe charakterisierten. Aber auch er sah sich mitten im 19. Jahrhundert noch mit seinen Betrachtungen in einer langen Tradition, deren Plausibilität er selbst im Hinblick auf die Länge des Lebens nicht in Frage zu stellen brauchte.⁴⁵

Den Kontrast zu den bisherigen Beispielen bildet eines der wenigen Zeugnisse, in denen ein Mann aus dem Volke sein Leben mit den Kategorien der Lebensaltersdarstellungen zu beschreiben versuchte. Während die Stufenpyramide, die der schwäbische Pflasterpächter und Zolleinnehmer Johann Machauf 1843 zeichnete, das konventionelle Auf und Ab der Lebenstreppe nachbildete, vertrug sich die Abfolge der für ihn wichtigen Ereignisse seines Lebens überhaupt nicht mit einem vorgefertigten Sche-